

FETT  
NÄP  
FCHEN  
FÜH  
RER

**CON  
BOOK.**

**Fettnäpchenführer Ostsee**  
Auf dem Bodden der Tatsachen  
ISBN 978-3-95889-333-7

**Anke Nussbücker**, geb. 1971 im Erzgebirge, zog es schon als Kind jedes Jahr an die Ostsee. Nach Schuhfacharbeiterlehre und Studium der Ernährungswissenschaften freie Fachjournalistin und Autorin. 2014 erschien ihr Buch *111 Gründe, selbst zu kochen*. Über die Ostsee veröffentlichte sie bislang u. a. in: *Hiddensee – Versteckte Insel im verschwundenen Land* oder Kurzgeschichten wie *Lisa und die weißen Muscheln*.

**Frank Nussbücker**, geb. 1967 in Jena, wohnt seit 1988 in Berlin-Prenzlauer Berg, nun zusammen mit Liebe, Tochter und zwei Katzen. Der Schriftsteller und Ghostwriter schreibt u. a. Autobiografien, Hochzeits- & Trauerreden, Bücher übers Boxen, den 1. FC Union Berlin sowie Storys über die Liebe in den Zeiten der Marktwirtschaft. Bereiste er als Kind und Jugendlicher mit Eltern und Freunden die Ostseeküste, tut er dies seit 20 Jahren zusammen mit seiner Liebe.

**Fettnäpfchenführer Ostsee**  
Auf dem Bodden der Tatsachen  
ISBN 978-3-95889-333-7

# OSTSEE

FETT  
NÄPF  
CHEN  
FÜH  
RER

AUF DEM BODDEN DER TATSACHEN

ANKE UND FRANK NUSSBÜCKER

**Fettnäpfchenführer Ostsee**  
Auf dem Bodden der Tatsachen  
ISBN 978-3-95889-333-7

**Fettnäpfchenführer Ostsee**  
Auf dem Bodden der Tatsachen  
ISBN 978-3-95889-333-7

# INHALT

- 1 AUCH AM ABEND HEISST ES »MOIN!«** . . . . . **11**  
Ankunft an der Küste
- 2 ABER NICHT ÜBER MEINE DÜNEN!** . . . . . **17**  
Der rechte Weg zum Strand
- 3 DER IST JA KALT!** . . . . . **23**  
Von den Tücken beim Bestellen des Herings
- 4 DIE HAUT DICH UM!** . . . . . **29**  
Wann und wo man besser nicht ins Wasser geht
- 5 HAB ICH WAS FALSCHES GESAGT?** . . . . . **35**  
Eine echt norddeutsche Kneipenplauderei
- 6 »NICH FÜTTERN, HAB ICH GESAGT!«** . . . . . **41**  
Diebstahl am helllichten Tag
- 7 RÜGENER BERGE SIND KEINE MAULWURFSHÜGEL** . . . **47**  
Mit dem Rad unterwegs
- 8 DAS GRÖSSTE RAUBTIER DEUTSCHLANDS** . . . . . **57**  
Zupackende Begegnung am Ufer
- 9 HIER IST DOCH DIE WELT ZU ENDE!** . . . . . **65**  
Mönchguter Schätze, Mönchguter Stolz

<b>10 DESIGNERMODE INBEGRIFFEN</b> . . . . .	<b>71</b>
Weißes Kleid am Ostseestrand	
<b>11 SCHÖN IST'S IMMER NUR HIER!</b> . . . . .	<b>77</b>
Kaiserbad ist nicht gleich Kaiserbad	
<b>12 RÜHREI OHNE SPECK?</b> . . . . .	<b>85</b>
Vom richtigen Navigieren im Gästestrom	
<b>13 GUTE BALANCE ERSPART GELÄCHTER</b> . . . . .	<b>91</b>
Deutschlands Strandmöbel Nummer 1	
<b>14 FERNAB JEDER ZIVILISATION</b> . . . . .	<b>97</b>
Am Ende der Promenade lauert das Abenteuer	
<b>15 LEGENDE ODER FALLE?</b> . . . . .	<b>103</b>
Gastronomie-Slalom mit Ausblick	
<b>16 EINTAGSFLIEGEN VERPASSEN DAS SCHÖNSTE</b> . . . . .	<b>109</b>
Spontanausflug nach Hiddensee	
<b>17 DE MÄKELBURGER BRUUKT SIN TÜFFELN</b> . . . . .	<b>117</b>
Mecklenburger Konfekt bei Jan	
<b>18 IMMER EINEN SCHRITT VOR DEN ANDEREN</b> . . . . .	<b>123</b>
Mit Ruhe ans Ziel	

<b>19 WENN DIE TÜRE BOCKT</b> . . . . .	<b>127</b>
Heiraten auf Norddeutsch	
<b>20 VOM WINDE VERWEHT</b> . . . . .	<b>133</b>
Von Sturmfrisuren und freundlichen Fotografen	
<b>21 ICH HOL SCHON MAL DEN WAGEN</b> . . . . .	<b>139</b>
Komfort ohne Auto	
<b>22 PRIVATBESITZ, BETRETEN AUF EIGENE GEFAHR!</b> . . . . .	<b>145</b>
Begegnung mit einem Strandkönig	
<b>23 »HOSEN RUNDOR, ABER DALLI!«</b> . . . . .	<b>151</b>
Dresscode am FKK	
<b>24 VON ECHTEN UND FALSCHEN HIDDENSEERN</b> . . . . .	<b>157</b>
Bier ist nicht gleich Bier	
<b>25 KLATSCHEN SCHÜTZT</b> . . . . .	<b>163</b>
Reptilien-Alarm!	
<b>26 »ICH DACHTE SCHON, ICH BIN TOT«</b> . . . . .	<b>169</b>
Wenn einen die Stille überfällt	
<b>27 AUSSEN GRAU, INNEN BLAU</b> . . . . .	<b>177</b>
Kleiner baltischer Hornfisch-Knigge	

<b>28 KÖNIG UND KAISER . . . . .</b>	<b>181</b>
Besonderheiten im Servicebereich	
<b>29 NICHT ALLES GELBE IST GOLD . . . . .</b>	<b>187</b>
Tücken bei der Bernsteinsuche	
<b>30 KUNST KOMMT NICHT VON KÜNSTLICH . . . . .</b>	<b>193</b>
Dem Inselmaler über die Schulter geschaut	
<b>31 WEDER BLÜTEN NOCH TEE . . . . .</b>	<b>201</b>
Vitaminreiches von der Insel	
<b>32 OHNMACHT AN DER KASSE . . . . .</b>	<b>207</b>
Alles hat seinen Preis	
<b>33 DER WIND, DER WEHT HIER STETS VON VORN . . . . .</b>	<b>211</b>
Radwandern an der Küste	
<b>34 KEINE LEEREN VERSPRECHUNGEN . . . . .</b>	<b>215</b>
Die Grenzen des Spontanen	
<b>35 DIE EHRE DER ZUCKERBÄCKER . . . . .</b>	<b>221</b>
In der Marzipanstadt Lübeck	
<b>36 DANN GEH DOCH RÜBER! . . . . .</b>	<b>229</b>
Zwischen Nordsee und Meck-Pomm	



<b>37 ASIEN BEGINNT HINTER HAMBURG, UND RUM KOMMT AUS FLENSBURG . . . . .</b>	<b>235</b>
Abschied von der Küste	
<b>DANKSAGUNG . . . . .</b>	<b>243</b>
<b>ANHANG . . . . .</b>	<b>245</b>
10 Dinge, die Sie an der Ostsee unbedingt getan haben sollten	
<b>ANHANG . . . . .</b>	<b>247</b>
10 Handlungen, mit denen Sie sich an der Ostsee in jedem Fall blamieren	
<b>ANHANG . . . . .</b>	<b>249</b>
Glossar	

**Fettnäpfchenführer Ostsee**  
Auf dem Bodden der Tatsachen  
ISBN 978-3-95889-333-7

# 1

# AUCH AM ABEND HEISST ES »MOIN!«

## ANKUNFT AN DER KÜSTE

Biene streckt sich auf dem Doppelbett aus, während Karsten sogleich daran geht, seine Sachen im Kleiderschrank zu verstauen. Es liegt sich angenehm hier, und ein wenig verschlafen tut wirklich gut. Viele Stunden waren sie im Zug unterwegs, nur einmal mussten sie umsteigen, in Münster. Danach ging es quer durchs Land gen Osten. Die Abstände zwischen den Ortschaften wurden länger, die Dörfer immer kleiner. Felder und Heide wechselten einander ab, dann kam die Mecklenburger Seenplatte. Nach gut sechsstündiger Reise ratterten sie über die lang gezogene Rügendammbücke auf die Insel Rügen. Nebenan auf der Straße standen Autos, Stoßstange an Stoßstange. »Den Stau haben wir clever umschifft«, verkündete Karsten zufrieden. »Und früher hat der Zug hier viel mehr gerumpelt.«

Für eine Insel fühlte Biene sich schon lange reif – und genau auf einer solchen befinden sie sich jetzt. Die letzten Wochen hat es viel

geregnet. Aber just heute, da sie ihre Reise an die Ostsee antraten, begann wie bestellt das sonnige, schöne Wetter.

Jetzt ist sie doch neugierig. »Das Meer mit den schönsten Sandstränden der Welt«, wie Karsten ihr die Ostsee schwärmerisch beschrieb, hat sie noch nie gesehen. »Als Kind war ich mit meinen Eltern fast jeden Sommer da oben! Und wenn wir schon mal hier sind, besuchen wir meinen Freund Jan. Den kenne ich schon so lange, wie ich denken kann. Der Strand war unser Buddelkasten! Der größte und der schönste!«

Ein bisschen gesehen und gerochen vom großen Wasser haben sie auf dem Weg bereits. Biene ist glücklich, endlich hier zu sein. Nur das Zeitverständnis mancher Einheimischer ist ihr noch ein wenig fremd. Am Bahnhof in Binz hatte sie der Taxifahrer mit »Moin!« begrüßt. Versuchte der Mann witzig sein? Oder wollte er ihnen erklären, dass er eben erst aufgestanden war? Nun, vielleicht fuhr er ja heute Nachtschicht. Aber machte das Sinn, in diesem – gemessen an Essen oder Dortmund – doch eher kleinen Ort? Immerhin hatte sie die junge Rezeptionistin der Zimmervermittlung mit einem freundlichen »Guten Abend!« in Empfang genommen.

»Alles in Ordnung, Liebes?«, vernimmt Biene Karstens Stimme. »Ich will echt nicht drängeln, aber kommst du mit, was essen? Ich hab mächtigen Hunger!«

Das Grummeln in ihrem Bauch erinnert sie daran, dass es ihr ebenso geht. Seeluft macht wohl wirklich hungrig, wie sie in den letzten Wochen daheim so oft gelesen hat. Schnell macht sie sich ein wenig frisch, dann gehen sie los. Gleich in der Hauptstraße werden sie fündig. Ein gemütliches Fischrestaurant lädt zum Verweilen ein.

Als bald kommt ein Kellner an ihren Tisch, mit einem knappen »Moin!« überreicht er ihnen die Speisekarte.

»Guten Abend!«, erwidert Biene irritiert, doch der Kellner ist bereits wieder verschwunden. Schon wieder dieser komische Morgenruß, das kann kein Zufall sein, oder? Fragend schaut sie Karsten

an: »Warum wünschen die uns hier ständig einen guten Morgen? Wir haben mittlerweile Abend! Verstehst du das? Sehen wir etwa so aus, als hätten wir nicht ausgeschlafen?«

Karsten schenkt ihr einen wissenden Blick: »Mach dir keine Sorgen, dit is hier so.«

### **So geit dat:**

Zwar kann das Wort *Moin* auf Plattdeutsch auch den Beginn des Tages, also tatsächlich den Morgen bezeichnen. Viel öfter und gebräuchlicher aber steht es wie im hier gezeigten Fall für einen kompletten Begrüßungssatz, der da lautet: *N moi(en) Dag wünsch ik di* (= einen schönen Tag wünsche ich dir).

Wobei auf das *moi(e)n* gedanklich eben auch Abend, ja selbst Nacht folgen könnte. Insofern ist *Moin* nicht auf eine bestimmte Tageszeit festgelegt. Dafür gilt es stets und zu jeder Zeit als ein besonders freundlicher Willkommensgruß, der sich auf einfache Weise verstärken und bekräftigen lässt: *Moin Moin!*

Vor allem in Schleswig-Holstein, aber auch in Mecklenburg-Vorpommern ist dies unter Einheimischen die ganz normale Begrüßung. Selbst Zugezogene grüßen gern auf diese Art, und sei es, um Besucher, die nicht von der Küste kommen, zu foppen. So zum Beispiel der Wirt des Gasthauses Zum Enddorn in Grieben auf Hiddensee. Der gebürtige Sachse fuhr zu DDR-Zeiten jahrelang zur See und fand schließlich auf der Insel seine große Liebe. Jeder verdutzte Blick seiner Gäste nach seinem nachmittäglichen oder abendlichen »*Moin!*« zaubert für einen Moment ein spitzbübisches Grien auf sein vom stattlichen Seefahrerbart geschmücktes Gesicht.

Selbstverständlich pflegen die Menschen von der Küste noch viele weitere Idiome. Keinesfalls sind sie wirklich maulfaul. Vielleicht ist ihre verkürzte Sprache tatsächlich aus der Not geboren, weil der Wind an der See ohnehin die restlichen Wörter verschluckt? Biene und Karsten täten also recht daran, mit dem hier so gebräuchlichen Gruß auf ihren ersten Tag an der Ostsee anzustoßen.

## WAS HEISST MOIN?

Die Ursprünge des Großes *Moin* liegen in der Sprache der hanseatischen Kaufleute im ausgehenden 12. Jahrhundert. Weniger als fünf Prozent der Bevölkerung waren damals des Lesens mächtig. Wollte man wichtige Nachrichten oder Beschlüsse verbreiten, war es notwendig, diese dem Volk auf öffentlichen Plätzen mündlich vorzutragen.

Auch Geschäftsbeziehungen und Preisverhandlungen fanden zu Beginn der Hansezeit in den Ostseestädten Lübeck, Rostock oder Stralsund von Angesicht zu Angesicht statt. Die Lieferung und Bezahlung von Waren wurde auf Treu und Glauben per Handschlag abgewickelt. Dabei kam es besonders darauf an, höfliche und freundliche Umgangsformen zu pflegen. Sich freundlich zu begrüßen, um friedliche Kontakte aufzubauen, war Voraussetzung für jeden Erfolg. Das Wort *moin* oder auch *moi* bedeutete in der alten Handelssprache »schön« oder »angenehm« oder auch »gut«.

Zwischen dem 13. und 14. Jahrhundert setzte sich die Sprache der Hanse – das Niederdeutsche – als allgemeine Verkehrssprache für den nordeuropäischen Wirtschaftsraum durch. Die niederdeutsche Sprache ist eng mit dem Niederländischen verwandt und gehört wie das Dänische, Flämische und Norwegische zur nordischen Sprachfamilie.

Aufgrund der Zerstückelung Deutschlands in kleinere Fürstentümer und Grafschaften verlief eine scharfe Trennlinie zwischen den nördlichen Regionen, zu denen Schleswig-Holstein, Mecklenburg und Vorpommern zählten, und den verschiedenen süddeutschen Ländern. Adel, Gelehrte und kirchliche Oberhäupter pflegten noch lange das Lateinische. Das einfache Volk sprach den jeweils eigenen Dialekt und blieb mit Ausnahme der Wanderburschen und Handwerksgesellen meist ein ganzes Leben im selben Dorf. In ferne Länder zu reisen galt nicht nur als beschwerlich und gefährlich, sondern

auch als schlecht für die Charakterbildung. So waren es nur Kaufleute und Handelsreisende, die die plattdeutschen Dialekte aus dem niederdeutschen Flachland ebenso gut verstehen konnten wie die vielfältigen süddeutschen Mundarten.

Knapp zweihundertfünfzig Jahre blieb es so: Der Norddeutsche konnte sich eher mit dem Holländer verständigen, der Süddeutsche besser mit dem Österreicher oder Italiener. Mitte des 15. Jahrhunderts entwickelte sich im oberdeutschen Raum, beispielsweise in Bayern und Sachsen, eine enorme Wirtschaftskraft. Dort bediente man sich der sogenannten frühneuhochdeutschen Sprache. Besonders Martin Luther trug durch seine Bibelübersetzung zur Dominanz der hochdeutschen Sprache bei. Das Niederdeutsche fand sich plötzlich im Abseits wieder und wurde zum plattdeutschen Dialekt abgewertet. Viele Redewendungen und Wortbedeutungen gerieten in Vergessenheit.

Mit Beginn der Industrialisierung gelangte der Gruß *Moin* nach und nach zu überregionaler Bekanntheit. Inzwischen kennen viele Menschen den freundlichen Gruß *Moin*, ohne sich jedoch seines ursprünglichen Gehalts bewusst zu sein. Im Berlinerischen wird er gerne als Gutenmorgengruß benutzt, während der Norddeutsche ihn nicht nur zu jeder Tages- und Nachtzeit zur Begrüßung gebraucht, sondern gerne auch als Abschiedsgruß oder sogar als Trinkspruch.

**Fettnäpfchenführer Ostsee**  
Auf dem Bodden der Tatsachen  
ISBN 978-3-95889-333-7



# 2

# ABER NICHT ÜBER MEINE DÜNEN!

## DER RECHTE WEG ZUM STRAND

So gut wie letzte Nacht hat Biene schon lange nicht mehr geschlafen. Durchs offene Fenster war leise und beruhigend das Rauschen des Meeres zu ihnen ins Zimmer gedrungen. Ein Geräusch, das Biene ein ganz klein wenig an daheim erinnert – an die Autobahn, die ein paar Kilometer von ihrer Wohnung entfernt nach Osten führt. Aber die See rauscht eben doch anders. Viel beruhigender, geradewegs so, als singe ihnen Mutter Erde ein Wiegenlied. Was für sentimentale Gedanken – offenbar ist die Ostsee eben doch eine Zauberin, wie Karsten es ihr vorgeschwärmt hatte. Apropos, wo ist ihr Liebster überhaupt?

Die Sonne lacht durchs Fenster herein – und Biene will hinaus, endlich hineinspringen in diese Ostsee. Nun, eine kleine Stärkung kann sie vorher schon gebrauchen. Steigt da nicht aromatischer Kaffeeduft in ihre Nase?

Wie aufs Stichwort erscheint Karsten in der Tür, ein Tablett mit dampfender Kaffeekanne, Butterdose und einem Körbchen frischer Brötchen auf dem Arm. »Guten Morgen, gnädige Frau, Zimmerservice, Frühstück ans Bett, wie bestellt, so geliefert!«

Sogleich machen sich beide über die knusprigen Bäckerbrötchen und den frisch gebrühten Kaffee her. »Und jetzt ab zum Strand!«

»Meine Rede!«, entgegnet Karsten lachend. »Wie bestellt, so geliefert!« Er deutet auf den bereits fertig gepackten Strandbeutel, der direkt an der Tür auf sie wartet. »Handtücher, Sonnenschutz, Sonnenbrille und deine Strandlektüre, allet da! Hab ick gleich nach dem Aufstehen gepackt!«

Nun nur noch rasch ein bisschen frischmachen, es kann ihr kaum schnell genug gehen. Zum Glück liegt der Strand weniger als hundert Meter von ihrer Ferienwohnung entfernt. Der Himmel ist so blau, wie er nur sein kann. Lediglich ein paar schneeweiße Schäfchenwölkchen sind wie Tupfen auf den schier endlosen Azur gemalt. Im Nu haben sie die Strandpromenade erreicht. Nun liegt nur noch ein mit lichtem Gras bewachsener Hügel zwischen ihnen und der Ostsee.

»Ist das herrlich!«, ruft Biene, als sie Strand und Meer erblickt. Für sie gibt's kein Halten mehr. Schon hat sie den knöchelhohen Draht überstiegen, der hier aus unerfindlichen Gründen gespannt ist, und rennt mitten hinein in das Gras, das in einem sanften Bogen hinunter zum Strand führt.

»Das solltest du lieber nicht ...«, ruft Karsten, doch Biene saust schon wie der Wind aufs Meer zu.

»Haaaaalt!«, durchschneidet eine tiefe Männerstimme die Luft. Wie vom Blitz getroffen bleibt Biene stehen. Weder sie noch Karsten hatten den Mann in Fischerhemd, Arbeitshose und Lotsenmütze auf dem wettergegerbten Schädel wahrgenommen, der da plötzlich auf der Promenade steht.

Strengen Blicks schaut er zu Biene herüber. Mit einer ausladenden Bewegung seines rechten Arms gebietet er ihr, auf die Promenade zurückzukehren. Noch immer erschrocken, schaut sie den Mann an. Dessen Gesicht wird sofort freundlicher. Als sie vor ihm auf der Promenade steht, nickt er ihr zu. »Sollst ja an dein' Strand, *min Diern*. Aber nich über meine Dünen!«

»Ähm, Entschuldigung bitte ... das Gras hier ... gehört Ihnen?«

»Wat Gras?« Der Mann schüttelt den Kopf. »Strandhafer is scharf wie'n Messer. Und Strandkorb und Eis sind billiger als Strafe zahlen?«

»Dit kannse nich wissen!«, beeilt sich Karsten zu erklären. »Sie is das erste Mal hier.«

»Schon recht«, brummt es unter der Lotsenmütze. »Und Strandkörbe gib'ts bi mine Fru, gleich unten am nächsten Übergang.«

Die drei nicken sich zu, dann gehen Biene und Karsten weiter. »Schade, schmolzt Biene ein paar Schritte später. »Fast wär ich wieder zum Kind geworden.«

»Und würdest damit unsere Urlaubskasse schmälern!«

»Wie bitte? Dafür muss man Strafe zahlen?«

»Mhm«, brummt Karsten. »Bis zu hundert Glocken! Mit dem Küstenschutz nehmen die es hier sehr genau.«

»Okay, aber das musst du mir erklären.«

### **So geit dat:**

Tagtäglich greifen Meer und Wind mit rauen Händen nach dem Land. Aus diesem Grund ergreifen die Menschen am Meer seit Jahrhunderten zahlreiche Maßnahmen, um ihre Heimat vor den Naturgewalten zu schützen. Sie rammen Buhnen in den Ufersand, um die Kraft der anbrandenden Wellen zu brechen, errichten Steinwälle vor bestimmten Steilküstenabschnitten, bauen Deiche parallel zum Strand.

Ein weiteres Mittel des Küstenschutzes sind Dünen. Eine Düne wächst über viele Jahre. Kleine und größere Pflanzen siedeln sich auf ihr an und machen sie so zu einem pflanzlichen Schutzwall. Bei Hochwasser beschützen Dünen das Hinterland. Zugleich halten sie den bei auflandigem Wind vom Strand herangewehten Sand fest. Trampelpfade auf Dünen und Deich schaffen dagegen – genau wie daselbst gebaute Sandburgen – gefährliche Angriffsstellen für das Hochwasser. Benutzen Sie deshalb nur die als solche gekennzeichneten Strandzugänge. Bis zu 250 Euro kann das wi-

derrechtliche Betreten von Küstenschutzanlagen kosten, zu denen eben auch die Dünen gehören. Das klingt nach Geldschneiderei, ist es aber nicht.

Dass man den Strand nur an den dafür vorgesehenen Übergängen betreten darf, lernt an der Ostseeküste jedes Kind. So manchem Urlauber muss an dieser Stelle etwas auf die Sprünge geholfen werden. Insofern ist es keineswegs Wichtigtuerei, die den windgegerbten Küstenbewohner hier so resolut handeln lässt. Abgesehen davon, dass er obendrein auch geschäftstüchtig ist – schließlich wartet seine Frau an besagtem nächstgelegenen Strandzugang mit ihrem Strandkorbverleih auf Kunden.

Außerdem nimmt es der gute Mann mit der Vegetation seiner Heimat sehr genau. Einige Pflanzen in den Dünen stehen unter Naturschutz und dürfen generell nicht gepflückt werden. Dazu gehört unter anderem der selten gewordene Strandflieder, der mit seinen helllila Blüten Bienen und Hummeln anzieht.

Jene Pflanzenart, die Biene hier um ein Haar überrannt hätte, gehört zur Familie der Süßgräser. Bekannt ist das auch im Winter grüne Gewächs unter dem Namen Gemeiner Strandhafer. Dieser ist äußerst genügsam, was seinen Bedarf an Nährstoffen und Feuchtigkeit angeht. Seine Wurzeln reichen bis zu zwei, drei Meter in die Erde und geben dem Boden so Halt. Das ist gerade an der Küste, wo Wind und Wasser dem Sandboden tagtäglich zu Leibe rücken, besonders wichtig. Aus diesem Grund wird der Strandhafer, wenn er nicht ohnehin schon wächst, gern als Erosionsschutz auf Weißdünen ausgebracht.

## DÜNENARTEN UND IHRE BEWOHNER

An der Ostsee sind Ebbe und Flut infolge der nur schmalen Durchlässe zur Nordsee quasi nicht vorhanden. Die Höhe des Meeresspiegels wird hauptsächlich durch den Wind beeinflusst. Bei starken Ost-

windstürmen kann es zu mächtigen Sturmfluten kommen und der Wasserspiegel bis zu dreieinhalb Meter steigen.

Umso wichtiger ist der Küstenschutz. Die verschiedenen Dünen und ihre charakteristischen Pflanzen spielen dabei eine wichtige Rolle. Dünen entstehen, wenn der Wind landeinwärts weht und lockeren, trockenen Sand zu einem Wall anhäuft. Man unterscheidet, vom Spülsaum des Meeres begonnen, Vordünen, Weißdünen, Grau- und Braundünen. Jede Dünenart beherbergt ihre typischen, standort-spezifischen Pflanzen, die dem salzigen Aerosolwind trotzen und mögliche Überflutungen mit salzhaltigem Wasser ertragen. So haben viele Dünenpflanzen besonders dickfleischige Stängel, um Süßwasser zu speichern.

Vordünen bilden sich an kleinen Hindernissen. Meist bleiben sie recht niedrig. Auf ihnen und auf dem sandigen Strand findet man zum Beispiel die Salzminze mit ihren dicken, fast dreieckigen Blättern. Weiß blühend, bedeckt sie fast rasenartig den Sandboden. Ihre Wurzeln sind sehr tief.

Mehrere Meter hohe Sanddünen nennt man Weißdünen. Auf ihnen gibt es kaum Nährstoffe für die Pflanzen. Regnet es, versickert das Wasser sofort im Sand. Hier wachsen zumeist nur Strandhafer und Strandroggen. Der Strandhafer mit seinem tiefen, weit verzweigten Wurzelwerk ist sehr biegsam, um den oft heftigen Stürmen standhalten zu können. Er wächst auch weiter, wenn er von Sand überweht wird. Strandroggen hat wesentlich breitere Blätter, an denen man sich Füße und Waden verletzen kann. Weiter höher wächst unter anderem die Strand-Platterbse. Mit ihren rosavioletten Blüten, ähnlich denen der Wicke, gehört sie zu den Hülsenfrüchten. Anders als der Strandhafer verträgt sie Überflutungen weniger gut.

Sobald sich erster Humus entwickelt, siedeln sich weitere Pflanzen an. Allmählich bilden sich Graudünen. Zwischen den Weiß- und Graudünen sind im Frühsommer wilde Stiefmütterchen zu entdecken. Sie werden auch Dünenveilchen genannt. Ihre Blüten sind

kaum halb so groß wie jene der Gartenstiefmütterchen. Die veilchenblauen Blütenblätter haben zur Mitte hin einen gelben Fleck mit dünnen, dunklen Strahlen. Die zarte Blume lässt sich von etwas Sand, der über sie weht, nicht beeindrucken, erwartet aber, dass der Mensch seine Schritte mit Bedacht setzt.

Ein weiterer Bewohner der Graudünen ist zum Beispiel der Mauerpfeffer mit seinen gelben, sternförmigen Blüten und den dickfleischigen Blättern. In der Naturheilkunde findet er bei Frauenleiden Anwendung. Die Strandvanille gehört zu den Orchideen und steht unter Naturschutz.

Auf Braundünen wachsen anspruchsvollere Pflanzen, die mehr Humus benötigen. Hier finden sich zum Beispiel Sanddorn und Krähenbeere. Außerdem werden auf Braundünen gern Kiefern gepflanzt, die dann einen Küstenschutzwald bilden.

Auch wenn wir Menschen die Dünen in Ruhe zu lassen haben, ist das Vergnügen am Strand keineswegs begrenzt. So mancher Übergang zeigt sich als wunderbar romantischer Hohlweg. Einen solchen auf dem Weg zum Meer zu beschreiten kann selbst ernsthafteste Erwachsene zumindest momentweise wieder in wild tobende oder hemmungslos vor sich hin träumende Kinder verwandeln.

# 3

## DER IST JA KALT!

### VON DEN TÜCKEN BEIM BESTELLEN DES HERINGS

»Der Strand ist ja wirklich endlos!« Biene schenkt ihrem Karsten ein träumerisches Lächeln. »Du hast nicht zu viel versprochen, das ist ein Paradies!«

Wozu ein Strandkorb? Es tut beiden sichtlich gut, kilometerweit den Strand entlangzuwandern. Unendlich der Blick auf Meer und Wolkengebirge. Unter ihren Füßen der feine, goldfarbene Teppich aus Sand, die Knöchel werden sanft umspült vom erstaunlich kalten Meereswasser. Dazu die salzhaltige Luft, hin und wieder ein Sprung ins erfrischende Nass – das macht hungrig!

Just in diesem Augenblick gewahren Bienes Augen oben bei den Dünen ein Schild. »Fischrestaurant Zur Boje« steht darauf geschrieben und darunter: »200 Meter. Heute Röstkartoffeln mit Brathering«.

»Oh ja, lass uns was essen, Karsten! Mein Magen knurrt, und diese Gaststätte kommt wie gerufen.«

Beide überqueren den schmalen Dünenübergang. Besagte 200 Meter weiter finden sie, hübsch eingefasst von Büschen und Bäumen, ein flaches rotes Holzhaus und in dem geräumigen Freisitz ein angenehm schattiges Plätzchen.

»Ich muss mal für kleine Jungs«, entschuldigt sich Karsten. »Bestellste für mich erst mal ein Matjesbrötchen und ein großes Rostocker?«

»Aber klar doch«, entgegnet Biene in ungeduldiger Vorfreude auf das nun doch hoffentlich gleich beginnende Festmahl. Der Duft von frisch gebratenem Fisch tut sein Übriges.

»Moin«, begrüßt sie auch schon der Kellner. Er hat die zwei in schwarzes Plastik gebundene Speisekarten noch nicht auf den Tisch gelegt, als ihm Biene auch schon zuruft: »Bitte zwei große Bier ... ähm, Rostocker, dazu ein Fischbrötchen mit Matjes ... und für mich den Brathering! Mit Salat und Bratkartoffeln, bitte!«

»Na klar«, empfiehlt sich der Kellner mit einem freundlichen Augenaufschlag. Kurz darauf sitzt Karsten bei ihr. Beide stoßen an und lassen einen großen Schluck des kühlen Biers die Kehle hinunterrinnen. Tut das gut! Wenig später kommt auch schon das Essen. Karsten beißt genießerisch in sein mit grünem Salat und Zwiebelringen garniertes Fischbrötchen. Ist das nur die hungrig machende Salzluft, oder schmeckt der Matjes hier tatsächlich um Längen frischer als daheim aus dem Supermarkt?

Biene dagegen verzieht nach dem ersten Bissen den Mund. Was um alles in der Welt hat ihr der Kellner da vorgesetzt! Aufgeregt ruft sie den Mann heran, als er gerade den Nachbartisch abräumen möchte. Enttäuschung in der Stimme, lässt sie ihn wissen: »Entschuldigung, aber der Hering ... der ist ja kalt!«

Der Kellner nickt.

»Außerdem schmeckt dieser Brathering nur nach Essig, und knusprig ist er auch nicht wirklich.«

Wieder nickt der Kellner, dieses Mal immerhin mit den Worten: »Dat mutt so!«

»Wie bitte?«

»Weil dat'n Brathering is«, erklärt ihr der gute Mann.

Karsten hat dem Dialog der beiden bis hierher mit einem verschmitzten Schmunzeln gelauscht. Er legt seine Hand beruhigend auf Bienes Arm und zwinkert dem Kellner zu: »Dit kann se nich



wissen. Kein Problem, den Brathering esse ick. Bringen Sie ihr doch bitte einfach 'nen Grünen Hering.«

»Nu klar. Noch jeder 'n Pils dazu, ne?«, empfiehlt sich der Kellner in aller Gemütsruhe. Biene weiß nicht, ob sie lachen oder weinen soll. Bald darauf steht jedoch der von ihr seit dem Betreten dieses Freisitzes erträumte Teller mit knusprig gebratenem Fisch, umgeben von goldbraun gebrutzelten Bratkartoffeln und knackigem Möhren- und Sellersiesalat, vor ihr auf dem Tisch. Ein Lächeln für den Liebsten, dann lässt auch sie es sich munden.

### **So geit dat:**

Die Bezeichnung Brathering ist in der Tat etwas irreführend und meint nicht den frischen, knusprig gebratenen Grünen Hering. Weil Heringe nicht das ganze Jahr über gefischt werden, sondern eine bestimmte Fangsaison haben, bedient man sich an der Küste einer wichtigen Konservierungsmethode: des Einlegens in einer Essigmarinade. Tatsächlich wird der Brathering zunächst paniert und gebraten, danach jedoch – noch heiß – mit einer Essigmarinade übergossen. So bleibt er über längere Zeit haltbar und wird das ganze Jahr über gern zu Bratkartoffeln serviert.

Die Hauptfangsaison des Ostseeherings geht von März bis Mai. Die fettreichen Fische sind sehr zart, besonders reich an Vitamin D und werden bevorzugt zu Matjes veredelt. Die Bezeichnung »grüne Heringe« meint die jungen, frischen Fische, die nicht als Salzhering eingelegt werden. Einige Gaststätten halten diese grünen Heringe den ganzen Sommer über tiefgefroren vorrätig, um stets die knusprig gebratene Version anbieten zu können.

Dereinst war der Hering für die Küstenbewohner der Ostsee eine der wichtigsten Nahrungsgrundlagen. So heißt es in einer mündlichen Überlieferung, der Pfarrer eines kleinen Fischerdorfs habe dereinst gerade zu seiner Predigt ansetzen wollen, als er beim Blick aus dem Fenster auf dem Meer einen Heringsschwarm ausmachte – es muss also März gewesen sein. Mit den Worten »Der Hering kütt!«

habe er Predigt wie Gottesdienst abrupt beendet und sei, zusammen mit allen anderen Männern des Dorfes, zu den Booten geeilt. So schnell sie irgend konnten, seien sie gemeinsam hinausgefahren, um die lang ersehnte Heringsernte einzuholen.

Ob als Snack oder ausgewachsenes Fischgericht, ob als Kater vertreibender Rollmops, als Matjes, Bismarck-, Sherry- oder Kräuterhering, geräuchert, eingelegt oder eben frisch gebraten als Grüner Hering – der auch »Silber des Meeres« genannte Fisch lässt sich bis heute zu fast jeder Gelegenheit genießen. Ganz besonders natürlich nach einem langen Spaziergang am Ostseestrand.

## DIE WECHSELVOLLE KARRIERE DES OSTSEEHERINGS

Heringe sind nicht nur in Nord- und Ostsee, sondern im gesamten Nordatlantik von Norwegen über Grönland bis zu den Küsten von North Carolina unterwegs. Ein Vorteil der kleinen Fische, zu deren Familie auch Sardinen und Sardellen gehören, für die Gesundheit: Sie stehen relativ am Anfang der Nahrungskette und sammeln daher weniger Schadstoffe an als größere Raubfische wie Lachs oder Thunfisch. Bei der Auswahl der nächsten Fischmahlzeit wäre es dem Leben im Meer zuliebe außerdem gut, sich Folgendes zu vergegenwärtigen: Für ein Kilogramm Lachs müssen ganze vier Kilogramm kleinere Wildfische verfüttert werden.

Nachdem der Heringsbestand über Jahrhunderte unerschöpflich schien, sorgte die systematische Überfischung der Weltmeere durch die Hochseefischerei im letzten Jahrhundert für einen dramatischen Rückgang der Population. Um 1970 galt der Hering als vom Aussterben bedroht. Mittlerweile haben sich die Bestände zumindest im Atlantik wieder erholt.

Den klangvollen Namen »Silber des Meeres« mag der Hering zum einen dem Glanz seiner Schuppen im Sonnenlicht verdanken. Zum anderen zielt dieser jedoch auf seine jahrhundertlange herausra-

gende Bedeutung als Speisefisch. Dereinst stritten sich die Kaufleute der Hanse mit Niederländern und anderen Seefahrernationen um die Vormachtstellung beim Fang und Vertrieb des Königs der Fische. Eingesalzen oder geräuchert wurde der Hering als Exportschlager nach ganz Europa verbracht.

Dass er im 19. Jahrhundert zugleich den Beinamen »Brot der Armen« bekam, liegt mit daran, dass er im Zuge der einsetzenden Industrialisierung für die immer zahlreicher werdende Stadtbevölkerung zum Grundnahrungsmittel wurde. Hering, Brot und Kartoffeln standen auf dem Speiseplan der armen Fabrikarbeiter und ihrer Familien. Als wortwörtliches Brot der Armen diente er bis zum Ende des 19. Jahrhunderts in so manchem Küstenlandstrich, etwa auf der Insel Hiddensee. Aufgrund zahlreicher Überflutungen durch das salzige Meerwasser war hier oft jahrelang kein Ackerbau möglich. Folglich fehlte das zum Brotbacken nötige Getreide. Getrockneter Fisch, vorzugsweise der hier beheimatete Hering, wurde für die verarmten Landbewohner zum kargen, aber immerhin haltbaren täglich Brot.

Der Schriftsteller Benno Pludra erzählt in seinem berühmten Kinderbuch *Lütt Matten und die weiße Muschel* von einem überaus harten Winter mit zugefrorenem Bodden und Eis und Schnee, der für eine große Hungersnot auf Hiddensee sorgte. Rettung brachte ein gerade aus Übersee heimgekehrter Inselbewohner. Die von ihm mitgebrachte riesige weiße Ozeanmuschel sang, wie vom Seemann geweissagt, den Frühling herbei. »Keine drei Tage waren vergangen, da brachten die Boote den ersten Fang: Heringe, Heringe, Heringe, so viel wie Taler im Märchen und glänzend wie blankes Silber. Die Zeit der Not war zu Ende.«

So wechselhaft seine Karriere auch sein mag, der ebenso nahrhafte wie gesunde Speisefisch ist nach wie vor bei Jung und Alt beliebt. In Deutschland gehört der Hering bis heute zu den am meisten verzehrten Fischen.